

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbelleage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 176.

Mittwoch, den 29. Juli 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Vielleicht trug auch die kräftige, frische Brise am Strande das ihre dazu bei, die Wangen mit gesunder Röte zu färben. Sie schienen alle nur zu ihrem Vergnügen zu spielen und plauderten lustig miteinander, bis die Miniaturpferdchen ihr Rennen wieder begannen. Selten sah man ein ängstlich verzerrtes Gesicht oder leidenschaftliche Augen, die voll nervöser Spannung auf die herumwirbelnden Köpfe blickten, nur ganz vereinzelte Ausrufe hörte man, die bewiesen, daß des Spielers Herz voll banger Erwartung klopfte.

Es waren fast nur Engländer da, allerdings nicht die besten, vornehmsten Vertreter dieser Rasse, wenn auch einige schöne Frauen in auserlesenen, duftigen Sommertoiletten Englands alten Ruhm für Frauenschönheit und dessen erst kürzlich erworbenen für Eleganz und Chik bekräftigten.

Rudolf war nicht da. Moira lehnte um und ging kühn in den Saal, der für Baccarat reserviert war. Hier herrschte Ruhe und gespannte Aufmerksamkeit. Das Fieber, das alle Spieler ergriffen zu haben schien, sprach von der Wichtigkeit der Sache. Nur eine junge Amerikanerin verlor mit der größten Kaltblütigkeit horrende Summen. Nirgends aber konnte Moira die hohe Gestalt Steinburgs entdecken, sie wäre ihr sicher sofort in die Augen gefallen.

Plötzlich fiel ihr ein, was sie ihr im Hotel gesagt hatten. Sie durchschritt nun die ganze Flucht der Zimmer, bis sie den Speisesaal erreichte, in dem Musik und lautes Stimmengewirr erkante. Hier endlich fand sie ihn! Ganz nahe, zur Linken der Türe, durch die sie hereingekommen war, sah er an einem kleinen Tischchen mit zwei Damen.

Ermüdet, traurig, verwirrt stand Moira da. War es Wirklichkeit? War es nicht nur eine gemalte Szene? Der glatte, glänzende Boden, die Tische, auf denen die Lichter mit dem Silber und Kristall um die Wette glitzerten und hier inmitten dieses blühenden Rosenkranzes schöner Frauen, mitten unter den Schmetterlingen, die flirtend und sich vergnügend durchs Leben flatterten, hier sah jener, den sie voll Herzensangst suchte, vor einer halbgeleerten Champagnerflasche und einer Schale mit den auserlesensten Früchten.

Bekommen blieb Moira stehen. Wie sollte sie sich ihm bemerkbar machen? Wie wenn er es gefühlt hätte, daß ihre Blicke auf ihm ruhten, drehte er sich plötzlich um und sein Blick traf den ihren.

Ueberrascht sprang er sofort auf und trat auf sie zu. Sie klammerte sich an seinen Arm und wäre fast gefallen, wenn er sie nicht gehalten hätte.

„Führen Sie mich hinaus ins Freie, auf die Terrasse“, fleuchte sie, als sie endlich wieder zu Atem gekommen war. „Und oh, lassen Sie mich nicht allein!“ Ihre Finger umschlossen seinen Arm krampfhaft.

Keine andere, noch so fein durchdachte Begrüßung wäre so wirksam gewesen, wie diese plötzliche Anwandlung von Schwäche. Steinburg kannte Moira bis jetzt nur in ihrer gelassenen Ruhe und Selbstbeherrschung, die ihm immer

imponiert hatte. Nun aber stand sie zitternd, schwach, fast schluchzend vor ihm und sein Stolz fand keine Ursache, sie zu fliehen. Sanft führte Rudolf sie aus dem lichten und lärmgefüllten Saal hinaus in die kühle Dämmerung der Terrasse und blieb dann regungslos neben der aufgeregten Frau stehen, die ihn bei jeder leisesten Bewegung seinerseits ängstlich ansah. Erst nach geraumer Zeit begann sie: „O, Rudolf, ich war so unglücklich. Erst reiste ich Ihnen nach Paris nach, Sie waren nicht mehr dort, ich folgte Ihnen also hierher. Seien Sie lieb und gut mit mir, Rudolf, und hören Sie mich an. Sagen Sie mir, haben Sie denn alle Liebe zu Iris verloren? Wollen Sie denn gar nicht wissen, wie es Ihrer Frau geht?“

Er zog ein Telegramm aus der Tasche und überreichte es Lady Bellingham. „Ich bin nicht ganz so gefühllos, wie Sie zu glauben beliebten. Es geht ihr heute besser, sie liegt auf dem Ruhebett!“

„Sie bekommen also Nachrichten?“

„Jeden Tag. Ich verließ sie nur, weil sie mir ihr Vertrauen und ihre Liebe entzogen, weil sie nichts mehr von mir wissen wollte.“

„Sie betet Sie an“, rief Moira leidenschaftlich. „Ja, Sie müssen es hören, weil es wahr ist. Als sie, wie wir fast fürchteten, dem Tode nahe war, rief sie immer und immer wieder nach Ihnen. Längst, ehe sie Ihre Frau war, war die erste Liebe schon vergessen und abgetan. Mark Sampden erzählte mir alles. Er sagte mir, daß sie nie freiwillig ein Wort an ihn richtete, so lange sie unter seinem Tuche weckte sie haßte ihn nahezu. Dann brachte er die Hochzeit mit Ihnen zustande und in ihres Herzens Glückseligkeit erwies sie sich ihm dankbar, indem sie ihn als Freund behandelte. Vergessen Sie nicht, Rudolf, Sie waren derjenige, der Claudia und deren Mann einlud. Und nun hören Sie: obwohl Claudia meine Schwester ist, muß ich Ihnen trotzdem die volle Wahrheit sagen, möge mir Gott verzeihen, wenn ich Unrecht tue. Sie ist eine Dignerin, eine raffinierte Intrigantin und war es schon als Kind; sie gebrauchte Iris nur als Mittel zum Zweck. Welcher Art ihr Ziel war, darf und kann ich Ihnen nicht sagen, aber es war ganz abscheulich und wurde nicht erreicht. Absichtlich trachtete sie, das ihr anvertraute junge Mädchen zu kompromittieren und damals, als Iris und Mark allein in Sampdens Chase waren, hatte sie es darauf abgesehen, des Mädchens Stellung in der Welt zu untergraben. Sie haßte Mark und wünschte, von ihm befreit zu werden, und Iris war der Hebel, den sie ansetzte. Schauen Sie mich nicht so merkwürdig an, Rudolf, ich kann beweisen, was ich sagte, Claudia soll es schriftlich bekennen, wenn Sie es wünschen, aber ich möchte, daß Sie mir ohne Beweis glauben und sich selbst treu bleiben.“

Zu ihrer unaussprechlichen Freude fühlte sie, wie ihre Hände plötzlich ergriffen und warm gedrückt wurden, leise, mit erregter, bebender Stimme fragte Steinburg: „Ist es wahr, liebt sie mich wirklich? war ihr Herz wirklich immer mein?“

„Zuher!“ rief Moira. „Sie waren es, den sie retten wollte, an dessen Brust sie sich zu stürzen glaubte, für den sie ihr Leben gern hingegeben hätte und tatsächlich auch beinahe hingab. Was Marz betrifft, so sagte sie nur, daß sie sich Mühe geben müsse, seinen Tod nicht zu wünschen, wenn nur Rudolf erhalten bleibt. Das war der einzige Gedanke — wahrhaft erschreckend in seiner Kälte, den sie jenem Manne widmete.“

„Mein Gott! und wie habe ich sie behandelt?“ rief Steinburg. „Lady Bellingham, während Sie mir mit einer Hand kühlenden Balsam in meine Herzenswunde träufeln, verfehen Sie mir mit der anderen einen vernichtenden Stoß. Kommen Sie, ich muß sofort zu ihr. Ich brenne vor Begierde, ich kann nicht mehr leben, ohne sie zu sehen, zu ihren Füßen will ich um Verzeihung bitten. O mein armes, süßes Mädchen! Dem Himmel sei Dank, daß ich jetzt beweisen kann, wie ich sie liebe, gleichviel wessen Blut auch in ihren Adern fließen möge!“

„Ich bin glücklich, Sie so sprechen zu hören. Und die Sorge wegen Tris' Geburt dürfen Sie sich gänzlich aus dem Kopf schlagen, denn ihr Vater und ihre Mutter waren ebenso gültig getraut, wie Ihre eigenen Eltern. In Tris' Adern fließt königliches Blut.“

Steinburg wich zurück und starrte Lady Bellingham an, als ob er sie für irrsinnig halte. Als er aber sah, daß die Erregung, welche Moira zu Beginn des Gesprächs an den Tag gelegt hatte, ganz geschwunden war, daß die letzten Worte mit vollster Ueberzeugung und ruhiger Festigkeit gesprochen worden waren, da konnte er an ihrer Mitteilung nicht länger zweifeln, so unglaublich sie ihm auch schienen. Vielleicht — flüchtig ging ihm diese Vermutung durch den Kopf — vielleicht war es nur eine neue List Lady Bellinghams, um ihn in Tris' Arme zurückzuführen. Er verwarf jedoch diesen abscheulichen Gedanken sofort wieder. Mächtig wirkte das Bild, das Moira herausbeschworen, auf ihn ein — er sah Tris auf dem Krankenlager, verzehrt von Sehnsucht nach ihm. Alle seine Vorurteile, sein Groll und seine Bitterkeit schwinden, ein Meer von Freude schien sich über seine ganze Seele zu ergießen, nachdem Moira ihm die ganze Geschichte der vergangenen Woche erzählt hatte. Das Bewußtsein, daß Tris ihn allein und keinen anderen auf den ganzen weiten Welt liebte, versetzte ihn in einen wahren Taumel des Entzückens. Ein wildes Sehnen ergriff ihn, zu dem Weibe zu eilen, das er anbetete, es in seine Arme zu schließen und mit Küffen und Liebeskosen zu überschütten.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und das.

□ Die teuerste Modeblume der Welt ist zweifellos die englische „Carnation“, eine Nelkenart. Geranium und Chrysanthemum sind fast gänzlich verdrängt worden, und in der „Welt“ versucht man, die traditionelle Langlewile zum Teil dadurch zu verdrängen, daß man immer neue Abarten der „Carnation“ züchtet. Ist dann eine neue Farbe erzielt, so bestärken die großen Blumengeschäfte den Züchter um das alleinige Verkaufsrecht dieser betreffenden Art. Und zu welchem Preise diese Nelkenart dann verkauft wird, davon zeugen einige Beispiele, wie sie täglich auf der Ausstellung der „National Society“ in „Horticultural Hall“, die jetzt in London abgehalten wird, zu beobachten sind. So wurde in einem Falle eine einzige Pflanze mit 2000 M. bezahlt. Auch Japan beteiligt sich bereits an der Zucht, und eine von dort stammende, über zwei Fuß hohe „Carnation“ erregt auf der Ausstellung die größte Aufmerksamkeit.

□ Was ist eine Milliarde? Wohl schwerlich machen sich die meisten Menschen ein Bild davon, was eine Milliarde ist. Eine Milliarde in Gold repräsentiert ein Gewicht von 322 580 Kilogramm. Räumlich könnte man damit einen Würfel füllen dessen einzelne Flächen 17 Quadratmeter groß wären. In einem Draht ausgewalzt, könnte man damit die Erde umspannen. Eine Milliarde in Silber wiegt fünf Millionen Kilogramm, der Würfel müßte in diesem Falle Flächen von 477 Quadratmeter aufweisen. Zum Transport von einer Milliarde in Gold gehören 64 Wagen, die einen Schienenweg von 400 Metern bedecken würden. Ist die Milliarde aus Silber, so

brauchte man schon 1000 Wagen, die 6 Kilometer lang wären. 6000 Menschen hätten zu heben, wollten sie einen Goldblock von einer Milliarde heben, und 32 000 Personen hätten zu tragen, wollte jeder nur 10 Kilogramm davon mitnehmen; 500 000 Personen wären es, wenn die Milliarde aus Silber bestünde. Legt man eine Milliarde in Goldstücken aneinander, so erreicht man damit eine Länge von 1050 Kilometern, übereinander zu einer Säule gestapelt, würde man eine Höhe von etwa 33 000 Metern erreichen.

□ Im Kampf mit Leoparden. Ueber einen verzweifeltsten Kampf mit einem Leoparden in Deutsch-Südwestafrika berichtet die Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung: Als der Sohn des Farmers Dixon, Heinrich Dixon, in Ubib, am Morgen des 12. Juni seine aufgestellten Fallen absuchte, fehlte eine von ihnen. Die Spuren deuteten auf einen Leoparden hin, der in der Nacht in das Eisen geraten sein mußte und mit ihm das Weite gesucht hatte. Begleitet von einem Eingeborenen nahm der junge Mann alsbald die Verfolgung auf. Nach reichlich einer Stunde war man dem in die Berge geflüchteten Räuber nahegekommen und bekam ihn schußgerecht. Die erste Kugel ging leider fehl und bevor der Schütze sein Gewehr wieder zu laden vermochte, war die große Rahe heran. Nur ein kurzer Seitensprung vermochte Rettung zu bringen, dabei glitt der junge Dixon aber aus und stürzte hin. Im Nu hatte sich das Raubtier mit einem Sahe auf ihn geworfen, und es entspann sich zwischen Leopard und Mensch ein entsetzlicher Kampf auf Leben und Tod. Endlich faßte der vor Schreck lange Zeit regungslos dastehende Eingeborene wieder Mut, er ergriff das Gewehr, lud es und versuchte, heranzukommen. Dixon selbst gelang es, die Mündung des Laufs an den Kopf des Leoparden zu bringen. Der Eingeborene sah dies und drückte los. Der Schuß war sofort tödlich. Der junge Dixon hatte bei dem Kampf sehr schwere Verletzungen davongetragen.

□ Plattdeutsche Vereine aus Amerika. Eine sinnige Guldigung veranstalteten 70 Amerikaner durch Ansprache und Kranzniederlegung am Grabe Fritz Reuters in Eisenach. Mitglieder des amerikanischen plattdeutschen Vereins „Bommeselskopp“, des New Yorker plattdeutschen Volks-Vereins und der Fritz Reuter Altenheim-Gesellschaft in New York unternahmen gegenwärtig eine Rundreise durch Deutschland, um unter ihren Mitgliedern die Anhänglichkeit an die alte Heimat aufzufrischen und der jüngeren Generation die historischen Stätte deutscher Kultur und Literatur vorzuführen. . . Wie der Präsident des „Bommeselskopp“, Herr Krohn, mitteilte, gibt es in New York eine große Anzahl plattdeutscher Vereine. Mehr als hundert. Sie halten tren zusammen. Ueberhaupt sind in New York viel mehr Niederdeutsche, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist. Ganze Geschäftszweige sind in den Händen Plattdeutscher, während in Chicago und St. Louis die Süddeutschen überwiegen. Der Fleiß, die Intelligenz, der gesunde Einfluß des Deutschtums werden heute von den Amerikanern nicht mehr unterschätzt. Man weiß sehr wohl, daß die landwirtschaftliche Erschließung des ganzen Westens den Plattdeutschen allein zu verdanken ist. Die Deutschen sind es auch gewesen, die das blühende Branereigewerbe ins Leben gerufen haben. Sie haben weiter den Weihnachtsbaum eingeführt. Auch der amerikanische Gartenbau verdankt lediglich den Deutschen seine Entstehung und seinen Aufschwung.

□ Wie die Turteltauben. Aus einem Wiener Gerichtssaal berichtet das „N. W. Z.“: Frau Karoline saß in ihrem Zimmer, als ihr Gatte Leopold etwas zeitig zum Mittagessen kam. Er war stark angeheitert und schrie sie an, warum das Essen nicht bereitstehe. Sie rief ihm zu, er möge sich lieber niederlegen und seinen Rausch ausschlafen. Es entstand nun ein furchtbarer Erzech, und die Folge war, daß sich die Frau beim Bezirksgerichte wegen Gattenmißhandlung zu verantworten hatte, dadurch begangen, daß sie dem Manne siedendes Wasser auf den Kopf schüttete. Das vom Richter verlesene Gutachten konstatierte schwere Brandwunden auf der Kopfhaut, verbunden mit vierzehntägiger Heilungsdauer. Die Angeklagte gibt zu, den Topf mit siedendem Wasser, in welchem sie Erbsen kochte, zufällig ertwischt und gegen den Kopf des Gatten geworfen zu haben, doch habe sie sich in Gefahr befunden. Als sie ihn zur Ruhe mahnte, habe er sie beschimpft und hinausjagen wollen, damit er für eine andere Platz habe. Sie habe zurückgeschimpft, da habe er ihr mehrere kräftige Ohrfeigen versetzt. Nun habe sie ihn in die Hand gebissen. Darauf demolierte der Gatte einige Möbelstücke. Als er schließlich wütend auf sie losstürzte, habe sie in ihrer Angst zufällig den Topf mit dem siedenden Wasser ergriffen. Der Richter fällt, da sich die Wahrheit der Darstellung erwies, einen Freispruch. — Angekl.: Ich danke schön. Herr Richter, mir ham ja eh sonst wie die Turteltauben g'lebi! (Heiterkeit.) — Der Gatte: Das sind schöne Turteltauben! Ich g'pür noch heut' mein Kopf net vom siedendheissen Wasser!

Wenn Dichter reifen.

Von Wilhelm Clobes.

Wenn die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt, pflegt der Romadentrieb mächtig im Deutschen zu erwachen. Er greift zum „Panama“ und zum Rucksack, frequentiert die Sonderzüge nach der See oder nach den Bergen, singt „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“ und sendet Tausende von Ansichtskarten in alle Welt, um den Zurückgebliebenen einen Begriff zu geben von den Wundern, die er mit eigenen Augen sah. Allein damit nicht genug! Seitdem Goethe an jenem Septembertag des Jahres 1783 in dem historisch-denkwürdigen Bretterhäuschen nächtigte und im Hochgenuß des erhabenen Waldfriedens an die Bretterwand schrieb:

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh.
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch.
Die Vögel schweigen im Walde
Warte nur — bald
Ruhest auch du! —

— seitdem der große Olympier im grünen Herzen Deutschlands seiner Sehnsucht nach Seelenfrieden lyrischen Ausdruck verlieh, fühlt sich jeder Wanderer berufen, unterwegs zu dichten. Ist es nun schon furchtbar, wenn einer, der es nicht kann, zu Hause dichtet, wie viel schrecklicher, wenn ihm unterwegs die „poetische Ader“ plagt.

Seit Jahren lasse ich mir auf meinen deutschen Wanderfahrten von gastlichen Herbergsvätern mehr oder weniger denkwürdiger Stätten die Fremdenbücher vorlegen, um auf den Pfaden und Irrwegen unserer deutschen Reisepoesie zu wandeln. Und wie viel wurde auf diesem Gebiet schon gesündigt! Das meiste, was mir da unter der Marke „Poesie“ entgegentrat, war — „grober Unfug“, vieles flaches, albernes Gerede, manches erinnerte sogar an jene Cockonnerien, mit denen Narrenhände Tisch und Wände zu beschmieren pflegen, anderes gibt ganz persönlichen Verhältnissen und Zuständen in knittelversen Ausdruck.

Allein, der Deutsche hat auch Humor und Gemüt! Deutschland hat auch wahre Denker und Dichter. Und hin und wieder begegnet das Auge einem, der sich einen Namen gesichert hat in der Literatur, trifft man einen lieben Poeten, dessen Jugend aus vergilbten Blättern zu uns spricht und der längst schlafen ging für immer. Interessante Autogramme weist in dieser Hinsicht die handschriftliche Fremdenbücherei des lieben reblaubumrankten Poetenheims, die „Krone“ in Ahmannshausen, auf. Am Rhein und beim Wein haben ja bekanntlich unsere größten Niedereisler und Jugendfreunde des Sanges Wohlklang gefunden. Wie ihre Werke, so zeugen auch die flüchtigen Verse im Fremdenbuch davon. Ein gut Stück dieser Art „Fremdenbuchpoesie“ steckt schon gleich in den Versen Freiligraths, die er im Mai 1844 seinem „Glaubensbekenntnis“ voranstellte:

Zu Ahmannshausen in der „Kron“,
Wo mancher Durst'ge schon gezecht,
Da macht' ich gegen eine Kron'
Dies Büchlein für den Druck zurecht.
Ich schrieb es ab bei Nebenschein,
Weinlaub ums Haus und saft'ge Reiser;
Drum wollt ihr rechte Täufer sein,
Tauf's Vierundvierziger Ahmannshäuser!

Auf Freiligraths Spuren ging der selbst im Alter jugendlich gebliebene frohsinnige Emil Kittershaus, der am 11. Juli 1893 in Hufnagels Kellerei bei einem famosen Tropfen auf einer Schiefertischplatte seinen Gefühlen in nachstehenden Stegreifversen Ausdruck gab:

So oft der Wein im Glase blüht,
Erblickt im Herzen Ros' und Lilie.
Doch wenn man bei den Hässern sitzt,
Ist man beim Weingott in „Familie“.

Da sitzt man an des Hauses Tisch,
Vergißt die Sorgen und Bescherden;
Das graue Haupt wird jugendfrisch,
Und heimisch kann dem Fremdling werden.
Da laßt man sich an Rot und Weiß
Und fürchtet nichts vom bösen Aker,
Und singet Ehre, Ruhm und Preis
Und lobet den Familienvater.
Und segnet heiße Sonnenglut.
Und segnet unsres Rheines Blinken —
Noch lange perl' das Traubenblut,
Daß wir aus ihm Begeisterung trinken.

Der ehemalige Poet der „Gartenlaube“ ist nicht mehr. Aber seine Worte, die er damals auf den Schiefer geschrieben, sind pietätvoll im Freiligrath-Zimmer, dieser berühmten über 200 Jahre alten rheinischen Herberge für Dichter und Dichterlinge, erhalten.

Unter vielen anderen hat auch Josef Lauff hier seine Leier gestimmt und ein schwungvolles Lied gesungen:

Grüner Saaten Knospen springen,
Schmetternd singt der Fink vom Ast,
Und die Apfelblüten ringen
Sich von dem verjüngten Bast.
In die Rüste schraubt der Reiser,
Säuselnd spielt der West im Ried —
Immer nur die alte Leier,
Immer nur das alte Lied.

Doch da kamest du gegangen,
„Ahmannshäuser“, voll und klar;
Deine Purpurlippen prangen,
Und dein Fuß ist wunderbar!
Meine Pulse schlagen freier
Und mein Sorgen geht und flieht —
Frisch besaitet ist die Leier:
Und es klingt ein neues Lied!

Julius Wolff hat sich mit einem Bierzeiler bereichert, der seine ganze Eigenart offenbart:

Aller Kräfte ernstes Wollen,
Kein Ermatten, kein Verdröhnen,
Freudig schaffen aus dem Vollen,
Aus dem Vollen auch genießen!

Endlich sei aus der fröhlichen Munde noch der „Waldschulmeister“ Peter Mossegger zitiert, der an der Wende zweier Jahrhunderte sein Epos ausrief:

O heiliger Becher goldenen Wein's!
Du bist mir Alles, Du bist mir Eins.
O Tropfen, der mich erquickt und beglückt,
O Flamme, die mich beglückt und entzündet
Im seligen Taumel des Seins.
Kein Trunk hat mich jemals so lodernd entzündet,
Als du mich den Göttern so nahe gebracht,
Voll wonnig olympischen Scheins.
Ich trinke euch zu, ich jauchze euch zu!
Ich preise dich, feurige Labe du,
Allheilige Seele des Rheins!

Neben den altberühmten Ufern des Rheines üben auf meisten Anziehungskraft die Berge und die See auf unsere Schafenden aus. Wo sie aber auch je weilten, die Alten wie die Jungen erwiesen sie sich ihren Gastgebern gegenüber stets dankbar. Ludwig Anzengruber, der als Sechszehn- und siebenzighähriger noch Bad Hall besuchte und sich hier allgemeiner Sympathie erfreute, schrieb ins Stammbuch der Kurverwaltung:

Wer der Gesundheit Schatz aufs Neue
Gewann und wieder heimwärts trägt,
Der laß' das Mitleid nicht dahinter,
Das gegenseitig hier bewegt.
Gedenkend, daß wir Alle kranken
In dieser Zeit Gebrechen schwer,

Erbarme einer sich des Andern,
Und unser Aller, Gott der Herr!

Und der einst als „blutig“ verschrundene, längst zahm
gewordene Oskar Plumenthal wußte in wirksamer
Weise für den „Schwarzen Greif“ in Bozen Stimmung zu
machen, wenn er beim Glase Terlauer schrieb:

Verweil' ich zu Bozen im „Schwarzen Greif“,
So wird es mir heller im Schädel.
Hier gibt's keine Kellner bestraft und steif —
Es umjagen mich jungfräuliche Mädel.
Da vergeß ich des Lebens Zickzacklauf
Da taugen verschneite Gedanken auf,
Und manches lustige Lied wird reif,
Verweil' ich in Bozen im „Schwarzen Greif“.

Ludwig Fuld a muß schöne Tage am Gardasee ver-
lebt haben, sonst hätte er sicher nicht in das Fremdenbuch
des Hotels Ritzelschwaab in Gardone eingezeichnet:

Ich sing im hellen Tone
Ein Loblied für Gardone
Des Gardasees Krone.
Zypressen und Zitrone
Viol' und Ananone
Berrät uns zweifelsohne,
Daß ew'ger Lenz hier throne,
Und offenbart dem Sohne
Der nordisch kalten Zone,
Wie sehr es sich verlohne,
Daß man hier weil' und wohne.

Meerwärts pflegte in früheren Jahren Gerhart
Hauptmann zu steuern, wenn der Sommer seine Strah-
lengarben auf die Erde schiedte. Wie Theodor Fontane,
Richard Voß und andere „Dichter auf Reisen“ hat sich der
Verfasser der „Versunkenen Glocke“, der mit Vorliebe Gid-
densee in der Ostsee besuchte, auch in das Fremdenbuch ein-
getragen, das auf dem Nordkamp von Rügen in Arkona
ausliegt:

Meerumschlungen und reidegrün
Mären durchflungen und heldenkühn,
Herden im Sage, reisendes Feld,
Flüsternde Sage, Rug in die Welt!

Auch Emanuel Geibel und der platdeutsche Dichter
Klaus Groth saßen gern am Meeresstrand. Des idylli-
schen Travemünde gedachte der erstere in den Worten:

Wo der Buchenwald rauscht
Und der Dorn blüht am Baum
Und ins Meer geht die Trave,
Laßt Glätten mich bau'n.

Während unterm 15. Juli 1876 Klaus Groth im Frem-
denbuch von Brunsbüttel zu finden ist:

Wo funst de Vaders öfter am,
Dar schrieft de Kinner nu er Nam,
Doch wer of kumt, und geiht, und schrifft,
De schönste Punkt in Holsteen blift,
Un wen de besten Rams verschwunn,
Se ward noch söcht und wedder funn.

Die landschaftlichen Schönheiten Thüringens, des Har-
zes und des Schwarzwaldes haben nicht weniger tiefe Ein-
drücke auf sommerwandernde Dichter und Denker gemacht.
Manche Fremdenbücher datieren bis in die Zeit der Klassi-
ker zurück und finden wir Goethe voll Entzücken nach der
Besteigung des Brodens, so vernehmen wir die Stimme
eines seiner zweifelhaft-berühmten Zeitgenossen Ro-
bue's, aus dem Fremdenbuch der Stammburg des Götz
von Berlichingen bei Jagsthausen (15. November 1798):

Regiert ward diese Hand, die nur für Tugend söcht,
Von einem Herzen, das für Tugend nur gepocht;
Die Hand blieb unverfehrt —

Natur! Natur! Das Herz hast du zerstört.

Noch viele Spuren deutscher Dichter ließen sich auf den
Wanderfahrten durch unsere Gauen verfolgen. In Schlö-
fern und Burgen, Schenken und Herbergen finden wir das
dankbare Boetenherz, oft auch einen lachenden Spott, den
sich einer der Großen vom Serran herunterschrieb, überall

aber genießen wir die Weihe der Stunde, die das Schichtste
Gemach erfüllt — wenn Dichter reisen!

Was wir ernten.

Die Frage nach der Urheimat unserer Obst-
und Gemüsesorten beantwortet eine französische
Revue folgendermaßen: Die Erdbeere wächst
fast überall wild; unsere großen Gar-
tenbeeren jedoch sind durch Kreuzung zweier ameri-
kanischer Arten entstanden, von denen die eine 1629 aus
Virginien nach England, die andere 1715 aus Chile nach
Frankreich eingeführt wurde. Die Himbeere ist im
ganzen gemäßigten Europa heimisch; die große Gartenhim-
beere ist durch Veredelung der wilden entstanden. Von
der Aprikose hat man lange geglaubt, daß sie aus
Armenien gekommen sei, jedoch findet sie sich in China wild.
Allerdings ist die wilde Art sehr sauer; die kultivierte aber
wurde in China schon vor 2000 Jahren gegessen. Der Pfir-
sich, der auch schon zu Zeiten der Römer ein beliebtes La-
felobst war, stammt ebenfalls aus China.

Die Weichselkirche stammt vom kaspischen Meer
und findet sich überdies in den Wäldern von Ghilan, am
Südabhange des Kaukasus, sowie in Armenien und Süd-
europa. Die gemeine Kirche findet sich zwischen dem
kaspischen Meer und Konstantinopel. Die hunte Herz-
kirche ist durch Kreuzung dieser beiden Arten entstanden,
und die Kirche, die den Maraschino, den Kirschkör, liefert,
ist eine Abart der Weichselkirche, die in Dalmatien heimisch
ist. Die Pflaume von der man jetzt annähernd drei-
hundert Arten kultiviert, soll in Anatolien, im Kaukasus
und der europäischen Türkei zu Hause sein. Die Joha-
nnisbeere wuchs ursprünglich wild im ganzen Europa
bis zum arktischen Rußland; auch im Kaukasus im Hima-
laya, in der Mandchurei, in Japan und im arktischen Ame-
rika ist sie zu Hause. Die schwarze Johannisbeere
kam ursprünglich in Nord- und Mitteleuropa, im Himalaya
und in Japan vor, während die Stachelbeere in den-
selben Gegenden und außerdem im Atlas zu finden war.
Daß Apfel und Birne in ganz Europa heimisch sind,
dürfte schon lange bekannt sein.

Gür und wider die Frauen.

Im Manne suchen wir den Verstand, im Weib die Seele.
Chateaubriand.

Nichts Bart'res gibt es, als des Weibes Seele....
Johnston.

Es ist richtig, daß Frauen keine Meisterwerke geschaffen
haben. Sie haben keine „Iliade“, keinen „Hamlet“, keinen „Tar-
tuffe“ hervorgebracht, keinen Petersdom erbaut, keinen „Mes-
sias“ komponiert, keinen „Apoll vom Welbehere“ gemeißelt, kein
„Jüngstes Gericht“ gemalt. Sie haben weder die Algebra, noch
das Fernrohr, noch das Dampfschiff erfunden — aber sie haben
etwas Größeres und Besseres als all dies getan, denn auf
ihren Knien sind die wirklich großen Männern und Frauen
erzogen worden, die vorzüglichsten Schöpfungen der Welt.“
Josef de Maistre.

Des Weibes Schönheit ist des Weibes Waffe.
Lope de Vega.

Von seiner Schöpfung Schönheit ganz erfüllt, schuf Volk
der Schönheit Inbegriff: das Weib.
Charles Blunt.

Schön sein ist nichts, aber schön bleiben.
Matilde Serao.

Daß die Weiber so schön sind, das ist ja eben ihre Nieder-
tracht.
Marc Twain.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leubold in Wiesbaden

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Zeitschrift ist nur zusammen mit dem Wiesbadener General-Anzeiger im Abonnement zu beziehen. — Anzeigen aus der Stadt und dem Regierungsbezirk Wiesbaden die Petitzeile 15 Pfg., die Reklamezeile 60 Pfg.; alle anderen Anzeigen 20 Pfg., die Reklamezeile 100 Pfg. Rabatt nach ausliegendem Tarif.

Nr. 10.

Wiesbaden, 29. Juli

1908.

Arbeitskalender für den Monat August.

Von C. Römer.

Der Landwirt ist mit Geschäften noch so überhäuft, daß er kein Ende derselben abseht. Da bringt der August zunächst die Beendigung der Getreideernte mit sich. Nach dieser werden die Getreidefelder, wenn es nur einigermaßen möglich ist, gleich wieder umgepflügt. In manchen Gegenden läßt man zwar die Stoppelfelder bis in den Oktober und November hinein ungepflügt liegen, es ist dies aber nicht gut. Je eher die Stoppelfelder nach der Getreideernte gestürzt werden, desto besser ist es für die Nachfrucht.

Wenn das sofortige Umpflügen nicht möglich ist, so säe man zur Gründüngung Sämereien von schnell aufgehenden und blattreichen Pflanzen in die Stoppeln und egge sie gut unter. Durch die zur Gründüngung bestimmten Gewächse wird der Boden erstens beschattet und zweitens mit Stickstoff aus der Luft bereichert.

Wo Futtermangel für den Winter zu befürchten ist, säe man sofort Stoppelsrüben in die abgeernteten Getreidefelder. Bis spät in den August hinein kann man noch Winterraps und Winterrüben säen. Frühzeitig aber muß der Grünfütterroggen untergeschafft werden. Wenn man denselben mit Wintererbsen vermengt, so erhält man im folgenden Frühjahr ein ausgezeichnetes Futter. Ende August säet man die Wintergerste.

Zu allen Herbstsaaten besorge man sich rechtzeitig eine gute Saatfrucht.

Schutz den nützlichen Tieren, welche schädliche Insekten vernichten, Bekämpfung der Schädlinge, ev. Absuchen der Raupen der Kohlweihlinge von der Blattunterseite. Stark rostiges Stroh ist sorgfältig vom Ader zu entfernen und unschädlich zu machen. Man achte darauf, bei der Ernte nur von gesunden Aedern Saatgut zu gewinnen. Bakterienkrankte Kohl-, Kraut-, Kohlrabipflanzen sind vom Felde zu entfernen und zu vernichten, ebenso herniekrankte Kohlstrünke.

Im Hopfenfelde wird mit dem Ausblatten und Ausranken fortgefahren. Achtung auf die rote Spinne; wenn sie am Hopfen auftritt, sollten alle Reste der Hopfenpflanzen nach dem Abreuten verbrannt werden.

Auf den Wiesen ist jetzt wenig zu tun. Abends lehre man Wasser auf, morgens aber wieder ab. Da gewöhnlich Ende August die Grummettschaar beginnt, so lasse man zum Trockenwerden des Bodens in der zweiten Hälfte des Monats kein Wasser mehr auflaufen. Neuanlagen von Wiesen werden mit einem Saatgemenge von Klee, Gras und Winterroggen bestellt.

Andere wirtschaftliche Arbeiten bestehen meistens in der zweckmäßigen Unterbringung der Ernte. Dem Raps ist, falls dieser noch nicht verkauft sein sollte, Aufmerksamkeit zu schenken, daß er nicht schimmelt. Der Flachs wird geröstet, sei es im Wasser oder durch Tau und Regen. Im letzteren Falle muß er öfter gewendet werden. Die Düngerarbeiten sind fortzusetzen: Ausmisten, Behandlung und Düngens im Stalle und auf der Miststätte, Vereitung von Kompost usw. Arbeiten, welche nur zur Beschäftigung der Leute dienen, werden im August nur selten vorgenommen zu werden brauchen.

Im Weinberg sollten im Anfang August die Hauptarbeiten beendet sein. Ein nochmaliges Nachheften wird vielfach noch nötig, auch wird man in untrauttriebigen Böden noch jäten oder leicht hacken müssen. Ein nochmaliges Besprühen der Reben mit Puffer-Staßmischung ist zu empfehlen.

Im Weinkeller ist das Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß der Wein nicht zu warm wird. Bei heißem Son-

nenschein schließe man die Kellertüren am Tage und öffne sie während der Nacht. Man denke jetzt schon an das Reinigen der Fässer; denn manche derselben müssen öfters vorgenommen werden, ehe sie gut sind. Ferner Instandsetzung der Geräte, Fässer und Gährlokal für die Apfel- und Birnweinbereitung.

Im Obstgarten müssen Bäume mit starkem Fruchtbehang jetzt unbedingt gestützt werden, damit die schwere Last die Äste nicht abbrückt. Das wurmige Fallobst soll sorgfältig sammengesucht werden und ist solches schon in der Küche oder zum Dörren verwendbar. Die Sommerdüngung kann wenigstens in leichtem Boden, in diesem Monat noch ausgeführt werden. Die Frühobsternte beginnt. Es reifen: Pflaumen, Aprikosen, Frühbirnen und Frühäpfel, Birnen usw. Diese Früchte müssen in der Reife gepflückt werden, nur Birnen nimmt man einige Zeit vor der vollständigen Reife ab und bewahrt sie in einem kühlen Keller oder dunklen Zimmer auf. Das Abknippen, Anbinden und der Grünschnitt werden weiter ausgeführt. Bei trockenem Wetter müssen die Bäume durchdringend gegossen werden, um das Abfallen der Früchte zu verhindern. Zum Einlegen von Fruchttaugen auf kalte Stellen ist jetzt die geeignete Zeit. Die Okulation der verschiedenen Wildlinge muß mit Ende des Monats beendet werden.

Beerenernte. Die Ernte an Himbeer- und Brombeersträuchern dürfte nun beendet sein, es werden daher die alten Ruthen dicht über der Erde abgeschnitten und sofort verbrannt, wodurch auf die rationellste Art sämtliche Schmaroher aus dem Tier- oder Pflanzenreich zerstört werden. Wenn Johannis- oder Stachelbeeren durch Stedlinge unter Glas vermehrt werden sollen, so ist der August die geeignetste Zeit hierfür. Mit Ausjäten, Bedecken und Düngen werde fortgefahren. Die Erdbeerbeete müssen bedeckt und ebenfalls mit verbünnter Jauche begossen werden; die bewurzelten Erdbeerausläufer sind abzunehmen und neue Beete anzulegen, denen es dann an starkem Begießen nicht fehlen darf.

Im Gemüsegarten sind auf abgeleerte Beeten in der ersten Hälfte des Monats zu säen: Spinat (sehr dünn), Rabinchen) ebenfalls nicht zu dick und nur obenauf gestreut, nicht eingeharkt), Winteralat, Petersilie (für den Winterbedarf); ebenso ist Kohl möglichst rechtzeitig zu pflanzen. Sellerie ist alle Wochen mit Jauche, auch der aus Aborten, zu düngen und von allen niederfallenden und sich schließenden Blättern zu befreien. Die Jauche gieße man jedoch nur bei trüber Witterung und so, daß die Pflanze selbst nicht wesentlich davon getrocknet wird. Die Zwiebeln sind, wenn die Blätter anfangen zu wellen, herauszunehmen und zum Nachtrocknen an einem luftigen Orte auszubreiten. Perlzwiebeln können vom August bis Oktober, 8 bis 10 Zentimeter von einander entfernt, wieder gesteckt werden. Die perennierenden Gewürzkräuter können jetzt durch Wurzelteilung vermehrt werden. Der Gemüsesamen ist nicht auf einmal, sondern nach und nach, so wie er reift, zu ernten; das Nachreifen an ausgerissenen Stöcken ist immer mißlich, weil es vollständig reifen Samen liefert und man mit solchen später nur Platz und Zeit verschwendet; geerntet kann er jetzt werden von Blumenkohl, Möhren, Pfefferkraut, Kohlrabi, Radies, Petersilie, Rettig und Sellerie.

Ziergarten. Die Hauptarbeit besteht in der Pflege des Gartens, der Wege, Blumenbeete und des Rasens. Topfgewächse, die stark durchwurzelt sind, werden verpflanzt. Warmhauspflanzen, die in intensiver Kultur stehen, kommen auf frühe, warme Beete. Cinerarien, Calceolarien und Primessamlinge werden verpflanzt und Neusaaten davon gemacht. Von englischen Pelargonien, Geranien und diversen Topf- und Marktpflanzen schneide man Stedlinge. Bewurzelte Reffen-

sender werden eingepflanzt. vorgeblähte Stanten werden geteilt und verpflanzt. Blumenwiebeln, die zum Frühstreichen für November bestimmt sind, müssen jetzt eingepflanzt werden. Etwaige Reparaturen der Glashäuser, Heizungen und Kästen schiebe man nicht für die Herbstmonate hinaus. Die Saatzeit für Silenen, Myosotis, Pensee und diverse Stanten geht noch bis Ende August. Beste Verpflanzzeit für alle Zwiebelgewächse (Lilien, Kaiserkrone, Anemonen, Maiglöckchen, Paeonien, Irisarten) des freien Landes.

Vieh zucht. Da im Monate August alles Vieh in den Stallungen durch die Hitze zu leiden hat, so ist es dringend zu empfehlen, die Stallungen stets gut zu lüften so kühl als möglich zu halten, dabei mildere man zu große Helle in den Ställen. Durch die kühle und mäßige Helle werden die Fliegen, welche jetzt besonders lästig sind, abgehalten, und hat das Vieh dadurch mehr Ruhe und bessere Luft zum Atmen. Man lege etwas Chlorkalk in die Ställe und hänge Ruten, die mit Vogelklee bestrichen sind zum Hinwegfangen und Vertreiben der Fliegen und anderer Insekten. Die Streu muß in diesem Monate besonders reichlich sein, da in Folge der Grünfütterung das Vieh reichlicher und wasser mistet. Man mische lieber etwas Hafer- oder Gerstestroh unter das Grünfütter, es kommt so besser und wird das Auslaufen oder Dickwerden verhindert. Man reiche allem Vieh im Stalle öfter überschlagenes, also nicht zu kaltes Wasser. Schweine und Schafe müssen täglich Gelegenheit haben, sich in frischer Luft Bewegung zu machen, und zwar besonders morgens und abends. Die Schafe sind ja wohl den ganzen Sommer über im Freien. Aber auch dem Rindvieh ist es gut, wenn es mehrere Stunden hinausgetrieben werden kann. Es sind besonders die abgeernteten Fruchtfelder zu befahren woselbst die vielen abgefallenen Ähren des Getreides ein prächtiges Futter bieten. Das zur Stallfütterung nötige Grünfütter darf nicht in der Sonnenhitze gemäht und eingebracht werden, auch nicht auf hohe Haufen gesetzt werden, da es sich leicht erhitzt. Das Tränken darf nicht sogleich nach einer Grünfütterung erfolgen. Grünfütter soll nie in großen Mengen eingebracht werden, sondern täglich frisch der Bedarf eingefahren werden. Auch reiche man öfter eine Gabe Salz. Pferden ist zu reichen täglich 10 Pfund Heu, 10 Pfund Hafer und 2 Pfund Strohhef. Grummet taugt nichts für Pferde, dagegen ein gutes Grünfütter von Luzerne, Espar, roten Klee, ein Gemenge von Wicken, Erbsen und Hafer sehr zu empfehlen. Eine gute Weide für Pferde muß eher trocken als naß sein, mit nahrhaften Gräsern, Klee, kräftigen Kräutern bewachsen sein, Wasser darf nicht fehlen und Schutz gegen Sonnenhitze, Regen usw. Die Schafweide darf ebenfalls nicht an nassem, sumpfigen Stellen sein. Bei starkem Tau oder Nebel darf der Schäfer erst später ausfahren, wenn abgetrocknet ist, in der Mittagshitze ist das Weiden einzustellen, das Tränken darf nicht versäumt werden, bei anhaltendem Regen müssen die Schafe im Stall und mit trockenem Futter ernährt werden. Zur Ernährung der Schweine im Stalle sind zu benutzen die Abfälle aus der Küche, Spülisch etc., Abfälle aus den Gärten, Salat, Krautblätter, Unkräuter, Abfälle aus der Molkerei, abgerahmte Milch, Molke, dann Kartoffeln, Rüben, sowie Klee, Erbsen, Wicken, Bucheln, Bucheln Kastanien geringes oder halbreifes Obst, alle Arten Körner, Kleie, Delsuchen, Vierschlempe. Die Kartoffeln müssen gekocht, aber nicht heiß verfüttert werden, auch ist von Zeit zu Zeit Salz zu füttern. Bei großer Sonnenhitze dürfen die Schweine nicht auf die Weide gebracht werden und darf es an Wasser auf der Weide nicht fehlen. Die Schweineställe sind möglichst kühl und trocken zu halten und müssen einen Raum von 5-6 Fuß in der Länge und Breite und 5 Fuß in der Höhe haben.

Auf dem Geflügelhofe ist mit Ende des vorigen Monats die Brutzeit zu Ende gegangen. Kommt es hier und da dennoch vor, daß im August noch eine Henne gluckt, so lasse man sie unter keinen Umständen mehr brüten, da von einer derartig späten Nachzucht kein Erfolg mehr zu erwarten ist. Wenn fräftige bereits ausgehauerte Hennen jetzt legen, sind deren fräftige Eier ganz besonders wertvoll und die besten zur Aufbewahrung für den Winter, da sie sich am besten halten. Aus dem Junggeflügel ergänze man seinen Bestand, so weit als nötig, durch die fräftigsten Tiere. Die übrigen bringe man zum Markte. Als Futter reiche man jetzt etwas mehr Gerste und Mais, damit sich die Tiere beim Eintritt der Mauer in gut genährtem Zustande befinden und letztere desto besser überstehen. Gegen Ende des Monats beginnt bei den meisten Geflügelarten die Mauer und tritt infolgedessen eine Pause im Legen ein. Junge Gänse können jetzt zur Mast angestellt werden. Da Spätbruten bei den Tauben, vornehmlich von kostbaren Rassen, einerseits untauglich sind und andererseits die Alten unnötigerweise schwächen so sucht man dieselben möglichst zu verhindern, indem man die Tauben jetzt knapp ernährt, vor

aufregendem Futter bewahrt und ihnen jede Mistgelegenheit entzieht.

Vienenzucht. In den Gegenden ohne Spättracht geht die Tracht zu Ende. Die Honigräume entleert man. Durch Einhängen neuer Brutwaben und mit spekulativer Herbstfütterung wird begonnen, wenn man seine Bienen zu verstärktem Brutansatz reizen will. Wo noch Spättracht ist, unterbleibt selbstverständlich die Herbstfütterung. Weisellose Bienen vereinigt man schon vor der Herbstfütterung. Nach dem Aufhören der Tracht behüte man seinen Stand vor Räuberei. Die Weiselzucht ist noch zu betreiben. Vorbereitungen zur Einwinterung sind zu treffen.

Die Frühjahrsweinversteigerungen im Deutschen Weinbaugebiete.

Die Zahl der in diesem Frühjahr in den deutschen Weinbaugebieten abgehaltenen Weinversteigerungen war erheblich geringer als in den Vorjahren. Diese Verringerung ist in geschäftlicher Hinsicht sogar ein gutes Zeichen, denn sie beweist, daß seit etwa einem Jahre im Weingebiete aus erster Hand eine Besserung eingetreten ist, welche viele Produzenten bezw. Winzervereine in die Lage versetzte, ihr Produkt freihändig abzugeben, so daß der Verkauf in einer Weinversteigerung und die naturgemäß mit dieser Verkaufsweise verbundenen Spefen sich erübrigten und nicht nötig wurden. Besonders im Rheingau machten sich diese günstigen Verhältnisse bemerkbar. Dort fanden sonst in jedem Jahre viele Weinversteigerungen von Winzerverein und einzelnen Produzenten statt, da auf anderem Wege der Wein kaum untergebracht werden konnte im Frühjahr 1908 jedoch hatten die meisten dieser Veranstalter von Versteigerungen ihre Keller ziemlich geräumt und die Abhaltung eines öffentlichen Verkaufs nicht mehr nötig. Genau so verhielt es sich auch anderwärts. Im allgemeinen sind die Versteigerungen allenthalben günstig verlaufen, zumal dort wo Konsumweine zum Ausgebot gelangten, denn gerade diese Sachen waren im Laufe der letzten 12 Monate außerordentlich gesucht und begehrt und zwar derart, daß heute kaum noch solche Weine zu kaufen sind. Das Bedürfnis und Verlangen nach Konsumweinen ist ja gerade die Ursache, daß so mancher Versteigerer von früher diesmal keine Versteigerung abzuhalten nötig hatte, denn die Versteigerer solcher Weine konnten ihre Gewächse vorher absetzen und in der Hauptsache blieben den Versteigerern die ersten und besten Sachen übrig. Die Preise, die auf den Versteigerungen bezahlt wurden, waren der Konjunktur entsprechend hoch. Sie mußten hoch sein, denn zur Zeit da die Versteigerungen stattfanden, waren die Ausichten im Weinbau bitter schlecht und sehr wenig versprechend. Der Handel suchte deshalb seinen Bedarf nach Möglichkeit zu decken, denn infolge der schlechten Ausichten konnte unter Umständen noch eine weitere Steigerung der Weinpreise zu erwarten sein. Erst gegen Ende der Versteigerungszeit, als der Weinstock sich geradezu verblüffend entwickelte, machte sich auch ein kleines Abflauen des Geschäftsganges bei den Versteigerungen bemerkbar. Allerdings wurde auch eine größere Zahl Fässer zurückgezogen bei den Versteigerungen, doch dies ist alljährlich der Fall und die Zahl war auch in diesem Jahre durchaus nicht besonders groß, sondern vollständig normal. Immerhin muß bemerkt werden, daß die Veröffentlichung des neuen Weingeschäftsentwurfs, die gerade in der Weinversteigerungszeit liegt, einige Unruhe in den Geschäftsverkehr getragen hat, sie wurde jedoch durch die Notwendigkeit, Weine kaufen zu müssen, aufgehoben. Von der allgemeinen Konjunktur unbeführt stehen die Weine der Großweingutsbesitzer, die nach wie vor, ob nun die Weinernte groß oder klein war, ob der Weingeschäftsentwurf Unruhe machte oder nicht, ob die Ausichten gut oder schlecht waren, ihre Preise erzielen wie seit Jahren gewohnt. Die Weine dieser Besitzer, Auslesen aus den hervorragenden Lagen, können deshalb auch nicht im gleichen Rahmen mit anderen Weinen untergebracht werden, weil sie sehr oft von Kasino-Gesellschaften, Vereinigungen, von Privaten und ähnlichen Steigern erworben werden und Preise erzielen, die oft genug zu hoch sind, als daß der Handel sich diese Weine hinlegen würde, ohne die Gewissheit, sie baldigst umschlagen zu können. Oft genug schon ist ja auch der Name der betr. Lage über Gebühr bezahlt worden, womit nicht gesagt sein sollte, daß es sich nicht um erstklassige Produkte handelte.

Insgesamt fanden etwa 100 Weinversteigerungen in den Gebieten außerhalb Mosel, Saar und Ruwer statt. Dieses letztere Weinbaugebiet nimmt ja auch in dieser Hinsicht eine Ausnahmestellung ein, denn die Weine gelangten dort in sogenannten Serien zu Trier und Berncastel hintereinander zum Aus-

gedor, so daß in der Zeit von 14 Tagen das Geschöß dort sich abwickelte. Zurückgezogen wurden etwa 350 Stück und 400 Zuber, doch ging ein großer Teil dieser zurückgezogenen Sachen noch nachträglich in den Besitz von Käufern über, so daß die Zahl der zurückgebliebenen Sachen tatsächlich geringer ist. Bezüglich des Gesamtverlustes für alle Versteigerungen ist zu sagen, daß dieser Erlös hinter den drei letzten Jahren zurücksteht, doch das Jahr 1904 übertrifft. In diesem Jahre wurden rund 6 500 000 M. auf Versteigerungen erlöst, im Jahre 1907 rund 9 000 000 M., im Jahre 1906 rund 13 000 000 M., im Jahre 1905 rund 8 000 000 M., im Jahre 1904 dagegen nur rund 6 000 000 M. Diese Verschiedenheit läßt sich in diesem Jahre damit erklären, daß nicht soviel Wein als sonst auf den Versteigerungen aus-geboten wurde. Auf die einzelnen Weinbaugebiete, in denen Versteigerungen abgehalten wurden, verteilt, stellten sich die verschiedenen Summen folgendermaßen: in Rheinhessen fanden etwa 32 Versteigerungen statt in denen 1218 Stück Weißwein, 141 Stück Rotwein und 20 Zuber Rotwein versteigert wurden. Der Erlös für diese Weine stellte sich auf rund 1 600 000 M. Die höchsten Preise, welche für das Stück (1200 Liter) bezahlt wurden, betrugen 5200, 6140, 6280, 8320 und 9020 M. Im Rheingau gelangten etwa 530 Stück Weißwein und 16 Stück Rotwein zur Versteigerung, die mit insgesamt rund 1 200 000 M. bezahlt wurden. Die höchsten Preise, die für Weine des Rheingaus erzielt wurden, betrugen 5000, 5480, 5500, 6000, 6400, 7200, 8000, 8760, 9640, 10 000, 12 400, 15 020, 17 760, 19 400 M. für 1200 Liter. Im Gebiete der Nahe, zu Kreuznach, gelangten rund 400 Stück Weißwein und etwa 10 Stück Rotwein zur Versteigerung. Der Erlös für diese Weine betrug rund 375 000 M. Es wurden höchste Preise von 1000, 1400, 1600 bis 2000 M. für das Stück erlöst. In der Rheinpfalz gelangten etwa 1750 Zuber Weißwein und 150 Zuber Rotwein zur Versteigerung. Erlöst wurden insgesamt 1 500 000 M. Dabei waren Höchstpreise von 4000, 5000, 5200, 5600 und 6370 M. für das Zuber zu verzeichnen. Am Mittelrhein wurden etwa 5 Weinversteigerungen abgehalten, in denen etwa 55 Stück und 50 Zuber Weißwein und einige Stück und Zuber Rotwein zum Ausgebot gelangten. Der Erlös in diesen Versteigerungen stellte sich auf rund 80 000 M. Es wurden höchst Stückpreise bis zu 1600 und 1800 M. bezahlt. Das Gebiet der Mosel, Saar und Ruwer brachte diesmal etwa 1028 Zuber zur Versteigerung. Der Erlös für diese Menge Wein betrug insgesamt ungefähr 2 000 000 M. Es wurden höchste Preise bis zu 5200 M. für das Zuber erzielt. Außer diesen Jahweinsteigerungen fanden noch einige Flaschenweinversteigerungen statt. Auch in Baden und in Franken waren einige Weinversteigerungen und Weinmärkte abgehalten worden, deren Ergebnisse bei der Eigenart der dortigen Veranstaltungen nicht festgestellt werden konnten. Doch dürfte der Gesamterlös dieser Versteigerungen auch etwa 150 000 M. betragen. Es stehen nunmehr die Spätjahrsweinversteigerungen in Aussicht. Von dem Ausfall des diesjährigen Herbstes dürfte es zunächst abhängen, ob im Spätjahre 1908 viele oder nur einige Weinversteigerungen stattfinden werden.

Vieh-, Geflügel und Singvögelzucht.

— Den Weidegang der Pferde bereite man allmählich dadurch vor, daß man ihnen kleine Portionen Grünfütter zu dem Trockenfütter gibt oder sie, sobald sich junges Weidefütter zeigt, täglich eine kurze Zeit weiden läßt. Diese Grünfütterung darf aber niemals mit nassen oder auf Haufen heiß gewordenen Gräsern oder Kleearten geschehen und ebensowenig dürfen die Pferde bei nassem Wetter „zur Angewöhnung“ auf die Weide getrieben werden. Namentlich bei den Fohlen sind Erkältungen, Durchfall, auch wohl Kolik die sichere Folge, wenn man gegen diese Regel fehlt.

— Die Toggenburger Ziege ist eine der wertvollsten schweizerischen Ziegenrassen, die in den verschiedenen Kantonen der Nordschweiz sich als sogenannte Stallziege ausgezeichnet hält und an Stallfütterung gewöhnt. Auch als Alpenziege ist sie ebenfalls wertvoll. Sie ist gehörnt und ungehörnt, hat meistens ein rehfarbiges, oft auch weißliches oder schwärzliches Fell, meistens mit weißen Flecken. Sie ist eine gute Milchziege und ausgezeichnete Futterverwerter, weil sie sehr genügsam ist.

— Die Fleischer beurteilen die Mast eines Ochsen durch den Griff der Hand auf folgende Art: Zett auf den Hüftknochen und Rippen läßt auf ein fettes, schön durchwachses Fleisch schließen. Am Ventel und dem Schwanz deutet das Vorhandensein von Fett auf Talgreichtum und man kann durch kräftiges Anfassen dieser Teile die Menge am besten bemessen. Vor der Brust und zwischen den Hinterchenkeln zeigt der Griff die Fettablagung zwischen den Muskeln an. Am Gurgelkopf und hinter den Ohrenmuskeln zeigt die gleiche Be-

schaffenheit der Haut einen Maßstab für den Reichtum an Fett. Bei großer Feinheit und Weichheit der Haut muß sich das Fleisch kernig und dech anfühlen lassen, da schwammiges Fleisch nie den Wert hat und man hieraus mit Sicherheit auf die Art der Mästung schließen kann.

— Salz für das Vieh. Die Salzgaben müssen mit Maß verabreicht werden; zu große Mengen erzeugen Angst und Unruhe, Krämpfe, Lähmung der hinteren Extremitäten, Durchfall, Lechsucht. Mäßige Verabreichung von Kochsalz aber übt einen sanften Reiz auf die Schleimhäute und bewirkt eine kräftige Tätigkeit sämtlicher Verdauungsorgane. Es zeigt sich mehr mit Durst vermehrter Appetit. Vor allen Dingen aber wirken mäßige Gaben von Salz würzend, Geschmack anregend, blutverbessernd. Ueber das Maß des täglich zu verabreichenden Salzes ist man bis jetzt noch wenig einig. Die Einen empfehlen zwei bis vier Gramm pro 50 Kilogramm lebendes Gewicht, andere das Doppelte. Am richtigsten wird es sein, wenn man es den Tieren überläßt, ganz nach Belieben Salz aufzunehmen durch Vorlegen von Lecksteinen.

— Droffellkäfig. Der Käfig, in welchem Droffeln gehalten werden sollen, muß eine Länge von 50–60, eine Tiefe von 35 bis 40 und eine Höhe von 40–45 Ztm. haben. Eine große Reinlichkeit ist bei diesen Vögeln um so mehr angebracht, da sie viel nisten und nicht selten die Unart annehmen, ihren eigenen Kot wieder aufzufressen. Es ist daher sehr zu empfehlen, dem Boden täglich frisches Sand zu geben oder wenigstens den Kot zu entfernen. Wird dieses verjäumt, so verbreiten die Tiere im Zimmer einen unerträglichen Geruch, während sie selbst bei solcher Vernachlässigung sehr leiden. Wildfänge verlieren durch den Umgang mit gezähmten Droffeln bald ihre Wildheit, daher sind sie am besten mit eingewöhnten zusammen zu bringen. Der Gesang der Droffeln durchläuft alle Stufen von elender Stümperhaftigkeit bis zur unübertrefflichen Künstlerhaft. Der guten Sänger gibt es wenige, der Stümper leider viele.

Landwirtschaft.

g. Ernte und Erntemethode. Theoretisch läßt sich vom grünen Tisch leicht sagen: „Es werden viererlei Reifegrade des Getreides unterschieden, nämlich 1. Milchreife, 2. Gelbreife, 3. Vollreife, 4. Todreife; die Halmfrüchte müssen in der Gelbreife geschnitten werden, das ist vorteilhaft aus diesem und jenem Grunde usw.“ Alles ganz schön und gut, wenn nur das geeignete Erntewetter nicht fehlt. Und heuer z. B. fehlte es, als der Roggen schon mehr als vollreif war. Die Ernte mußte also klugerweise verschoben, eine der ersten Ernteregeln umgangen werden. Jetzt, nachdem das Wetter sich zum Besseren geändert hat, ist die Ernte in vollen Gang gekommen. Die Art und Weise nun, wie neuerdings die Ernte des Getreides ausgeführt wird, ist eine gegen früher wesentlich geänderte. In unserer näheren Umgebung ist anstelle der Sichel und Sense vielfach die Mähmaschine getreten, während die ersteren nur noch dazu dienen, der Mähmaschine den ersten Weg freizumachen und das gelagerte Getreide, soweit es die Maschine nicht mähen kann, abzumähen. Der mehr und mehr fühlbar gewordene Mangel an Arbeitskräften hat den Landwirt zur Verwendung der Maschinen genötigt und es hat hier die Not, die zur Maschine trieb, meist recht viel Gutes im Gefolge von dem man sich zuvor keinen genügenden Begriff machen konnte. Nur wer es im eigenen Betriebe erfahren hat, weiß die Vorteile zu würdigen, die in der rascheren und rechtzeitigeren Erledigung aller Arbeiten liegen, wobei auch die Witterung und alle sonstigen Nebenumstände besser berücksichtigt werden können. Man verwendet vorzugsweise Mähmaschinen mit Selbstablage bezw. Selbstbinder. Schon von selbst weiß der Landwirt aus der Erfahrung, daß das Getreide, je früher es geschnitten wird, um so längere Zeit zum Nachreifen und trocknen haben muß. Das Nachreifen beruht hauptsächlich auf dem Vorgang des Austrocknens, denn nach dem Abschneiden des Halms können nur noch wenige Stoffe von den Blättern und dem Halm in die Körner wandern. Wichtig ist aber das genügende Austrocknen von Körnern und Stroh für die Güte und Aufbewahrungsfähigkeit von beidem, weshalb die Erntemethode ein genügendes Trocknen vor allem ins Auge fassen muß. Bei anhaltender guter Erntewitterung läßt sich nichts dagegen einwenden, daß man das Getreide einfach am Boden liegen läßt, bis es trocken genug ist. Diese immer noch am meisten übliche Methode wird aber zur schlechtesten, wenn Regenwetter eintritt und dieses gar noch lange anhält. Da man aber das Wetter, trotz der Wetterdienststationen, nicht immer mit Gewißheit vorausbestimmen kann, ist es üblich geworden, das Getreide baldmäh-

Nicht aufzubinden und in sogenannten **Busen** oder **Stiegen** aufzustellen. Diefen kann auch der Regen keinen erheblichen Schaden tun. Zum **Ausbreiten** des Getreides wird heutzutage auch in kleinen und kleinsten Betrieben die Dampfbreschmaschine verwendet, was ebenfalls sehr rasch von statten geht und dem Landwirt im Herbst und Winter Zeit erspart für Arbeiten, an die er früher kaum denken konnte, die aber von größtem Einfluß sind auf die Rentabilität des landwirtschaftlichen Betriebes.

Gemüsebau.

Woher stammen nun unsere Gemüse? Die **Artischocke**, die auf **Madaira**, den **Kanarischen Inseln** in **Marokko**, dem südlichen **Frankreich**, in **Spanien**, **Italien** und auf den **Mittelmeerinseln** heimisch ist. Der **Spargel** stammt aus **Europa** und dem gemäßigten östlichen **Asien**. Der **Ursprung** der **Bohnen** ist unklar, ebenso wie der der **Linsen**, der **grünen Erbsen**, der **Kichererbsen**. Die **Mohrrüben** sind in ganz **Europa**, **Asien**, **Sibirien**, in **Indochina**, **Westindien** und im nördlichen **Afrika** wie auch auf **Madaira** und den **Kanarischen Inseln** heimisch. Nahezu den gleichen Umfang hat das **Reich** des **Sellerie**. Der **Kerbel** stammt aus dem östlichen **Asien** der gemäßigten Zone, die **Petersilie** aus dem nördlichen **Europa** und aus **Algier**, der **Sauerampfer** aus **Europa**, dem nördlichen **Asien**, den **Bergen Indiens** und **Nordamerikas**, und von dem **Spinat** nimmt man an, daß das nördliche **Asien** sein Heimatland ist. Die **Tomaten** schließlich sind zuerst aus **Peru** gekommen, die **Gurken** aus **Indien** und der **Kürbis** aus **Guinea**.

— Zur **Erhaltung** der **Gesundheit** der **Spargelpflanze** sind bei dieser die oberirdischen Teile ebenso notwendig wie die **Wurzeln**. Durch die **Tätigkeit** beider werden Stoffe aufgenommen und in dem kräftigen **Wurzelstock** abgelagert, die im nächsten Frühjahr zur **Hervorbringung** der **Triebe** Verwendung finden. Je besser also das **Kraut** sich entwickeln kann, um so vortheilhafter ist es für die **Pflanze** und um so höhere **Erträge** wird sie geben.

Saatenstand des Reiches.

Berlin, 24. Juli. Der „**Reichsanzeiger**“ veröffentlicht den Saatenstand des Reiches für Mitte Juli. Wenn 2 gut, 3 mittel bedenten, ist Winterweizen 23 (Juli-Mitte des Vorjahres 28),

Sommerweizen 26 (24), Winterweizen 21 (23), Winterroggen 24 (26), Sommerroggen 25 (23), Sommergerste 26 (22), Hafer 28 (23), Kartoffeln 27 (24), Mee 26 (30), Luzerne 25 (26), Bewässerungswiesen 22 (22), andere Wiesen 22 (27). — In den Bemerkungen zu dem Saatenstand des Reiches heißt es: Tierische Schädlinge werden diesmal in den Berichten nur hin und wieder erwähnt; häufiger wird das Auftreten von Brand und Rost, besonders aber das Ueberwuchern des Unkrautes beklagt. Die Berichte über den Stand der Winterfrüchte lauten im großen und ganzen nicht ungünstig. Nach den Bemerkungen auf den Saatenstandskarten zeigt sich zwar im Winterweizen verschiedentlich etwas Rost und der Roggen, mit dessen Ernte Mitte Juli hier und da bereits begonnen worden war, hat stellenweise infolge starker Lagerung oder Frühreife nur leichte Körner. Das Sommergetreide findet im allgemeinen eine, wenn auch meist noch befriedigende, so doch etwas weniger günstige Beurteilung als die Winterung. Die Sommerfrüchte, besonders Gerste und Hafer, konnten wegen der großen Trockenheit sich nicht recht entwickeln und sind infolgedessen vielfach kurz. Nur die Kartoffeln gehen ziemlich weit auseinander. Verschiedentlich wird berichtet, daß die Kartoffeln lückenhaft und ungleichmäßig stehen, daß das Wachstum unter der langen Trockenheit gelitten habe und daß die Bearbeitung der Kartoffeln durch die Härte des Bodens, sowie das massenhafte Unkraut sehr erschwert werde. Andere Berichte aber besagen, daß die Kartoffeln im allgemeinen gut stehen oder daß die Niederschläge der letzten Zeit bereits eine günstige Wirkung auf ihr Wachstum ausübten. Futterkräuter (Mee und Luzerne) haben überall einen sehr reichlichen ersten Schnitt geliefert, der auch, bis auf kleine, zu Anfang Juli etwas verregnete Reste, bei trockenem Wetter in vorzüglicher Beschaffenheit eingebracht werden konnte. Von Wiesen gilt das gleiche wie von Mee und Luzerne. Die Heuernte ist nach ihrer Güte und Menge durchweg gut; der Grummetanfang aber ließ Mitte Juli bei nicht bewässerbaren Wiesen meist viel zu wünschen übrig.

Verantwortlicher Redakteur: **Paul Lorenz** in **Wiesbaden**.
Druck und Verlag des **Wiesbadener General-Anzeigers**
Konrad Lehbold in **Wiesbaden**.

— Um die Herbstsaaten vor dem Auswintern zu schützen, hat sich eine Düngung mit **Kalifalzen** sehr bewährt. Das Kali erzeugt auch festere Stroh und schützt dadurch gegen Lagerfrucht; ohnedies werden aber auch die Körner- und Stroherträge durch die Kalidüngung wesentlich erhöht. Man gibt deshalb zweckmäßig 14 Tage vor der Aussaat auf leichten Böden 2–3 Zentner Kainit und auf schweren Böden etwa 1 Zentner 40proz. Kalifalz pro Morgen.

Sepp: Lohnt sich denn das Düngen mit Kali auf unseren Feldern und Wiesen?



Lindenbauer: Das wollt' ich meinen. Eine Kalidüngung verbessert die Qualität unserer sämtlichen Früchte und bringt, was die Hauptsache ist, hohe Ernte-Erträge, also Geld.

Sepp: Dann sind die Kalifalze wohl sehr teuer?

Lindenbauer: Teuer? — im Gegenteil, die Kalifalze sind billiger als alle anderen Düngemittel?

Sepp: Danke für die Aufklärung, ich fordere noch heute die vom Kalisyndikat G. m. b. H. in Leopoldhall = Staßfurt kostenlos angebotenen Broschüren über zweckmäßige Düngung. L. 2



Neu Praktisch Billig
ist das seit Jahren von mir mit bestem Erfolg eingeführte
Lasch-Konservenglas
welches in diesem Jahre wesentlich verbessert ist durch eingeschlossenen Hals und breiten Gummiring mit Lappen. Weiter haben die Gläser den Vorzug, daß diese in **Reg- und Weas-Apparate** passen und nur die Hälfte kosten als **Reg- und Weas**. Meine sehr wertvolle Ausstellung mit Konserven aller Art in diesen Gläsern bitte ich zu beachten.



Ferner empfehle ich alle Sorten **Einmach- und Gelee-Gläser**, **Eintochfrüge**, **Saftflaschen** zu billigsten Preisen.

Süd-Kaufhaus, Inh.: F. Knapp, Moritzstrasse 15.

Umsonst

als **Probestück** schicken wir jed. Einsender dieser Annonce, der Bedarf in unseren Waren hat u. Nachbestellungen einsenden will, entweder ein hochfeines **Taschenmesser**

Jagdmesser, Nicker (schließt und öffnet sich nur durch Heraus- bzw. Herunterdrücken der auf der Schale angebrachten Eichel), mit prima Klinge u. Korkzieher, fein vernick. u. oxyd. Schalen, mit Jagdstücken verziert, oder ein aus feinstem engl. Silberstahl geschmiedetes

Rasiermesser, fein hohlgeschliff. u. fertig zum Gebrauch abgezogen. Für Porto sind 30 Pfg. in Briefmarken beizufügen. **Bedingung** ist, daß Besteller noch nicht von uns bezogen und ihm unsere Fabrikate gänzlich unbekannt sind. Nach dem Auslande und an Minderjährige oder nicht sesshafte Personen, sowie an Händler werden **Gratisproben** nicht abgegeben.

Adrian & Söck, Solingen

Gratis u. franko versenden wir ferner an Jedermann — ohne Kaufzwang — unsern neuesten ill. **Pracht-Katalog** — derselbe enth. alle Sorten **Solinger Stahlwaren** (allein über 200 Sorten **Taschenmesser**), **Haushaltungsartikel**, **Waffen**, **Sensen**, **sämtl. Werkzeuge**, **opt. Artikel**, **Lederwaren**, **Schmucksachen**, **Uhren**, **Stöcke**, **Toilette-Artikel**, **Pfeifen**, **Zigarren** etc.